Propst Mathias Riedweg : Domherr des Bistums Basel, gew. Vikar, Kaplan und Pfarrer von Escholzmatt und Kantonalschulinspektor. Teil 1

Autor(en): **Bitzi, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **115 (1962)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-118545

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Propst Mathias Riedweg

Domherr des Bistums Basel, gew. Vikar, Kaplan und Pfarrer von Escholzmatt und Kantonalschulinspektor

Albert Bitzi

A. RIEDWEGS LEBEN

I. Herkunft des Geschlechtes Riedweg

Wie Mathias Riedweg in seinen Memoiren schreibt, stammt das Geschlecht Riedweg von einem Heimwesen bei Malters «Rütiwegen» oder «Ritwegen» genannt. Nach seinen Ausführungen ist der erste Rit- oder Rütiweger, welcher urkundlich vorkommt ein Rudin Rit- oder Rütiweger, welcher gemäß Band 11 S. 225 und S. 227 des «Geschichtsfreund» «mit andern Leuten von Malters den vier Geschwistern Vonmoos deren Hochwald ankaufte und zwar am 13. und 20. April 1387». — Ferner kommt ein Rudin Rütiweger vor, welcher 1476 bei Murten verwundet wurde und einen Gulden erhielt, um den Arzt bezahlen zu können. Über ihn schreibt Propst Riedweg: «Wahrscheinlich war es derselbe, welcher im Wirtshaus zu Malters zugegen war, als Wirt Amstalden von Escholzmatt dort den Wunsch aussprach, Entlebuch sollte von Luzern unabhängig und die Stadt ein offenes Dorf werden. Er wurde daher gegen Amstalden als Zeuge aufgefordert». Von Malters verbreitete sich das Geschlecht über Ruswil, Wolhusen und das Hinterland. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 1).

II. Die Herkunft von Mathias Riedweg

Der Urgroßvater von Mathias Riedweg kaufte den Totzenberg auf Menzberg, welcher damals drei Heimwesen umfaßte. Am Geburtsort des Mathias Riedweg — am untern Totzenberg — befand sich früher

nur eine Scheune und die Wiese um den mittleren Totzenberg war noch in seiner Jugend ein mit Stauden und Laubholz besetztes Stück Land. Das Säßhaus hatte ein flaches Dach. Nach dem Tode des Urgroßvaters Johann 1758 behielten der älteste und Beat der jüngste den Totzenberg; die zwei andern Söhne hatten sich schon verehlicht, ebenso Josef. Als sich auch Beat am 19. Februar 1765 — mit Elisabeth Lustenberger vom Schaub zu Doppleschwand, welche beim Pfarrer Mathias Roggwiler zu Doppleschwand diente und ihm das Land besorgte — verehlichte, kaufte er auch den Josef um 330 Gld. aus.

In den Achziger-Jahren (1780 ff) stellte der Großvater etwa für 12 Wochen für seine Söhne einen Lehrer an. Dazu bemerkt Mathias Riedweg:

> «Das ist meinem Großvater umso höher anzuschlagen, weil er sehr sparsam war und weil nicht nur die Töchter, sondern auch die Söhne zur Winterszeit sich mit Baumwollspinnen abgaben und dabei soviel verdienten, daß sie daraus die Zinsen bestreiten konnten. Mein Vater konnte aber die Schule nur am Abend und etwa sechs Wochen auch am Tag besuchen; die übrige Zeit mußte er sich mit Holzrüsten und Fuhrwerken abgeben, weil er der älteste war. Als die Söhne des Beat Riedweg meistens erwachsen waren, bauten sie im obern Totzenberg ein neues Haus und einen neuen Speicher. Nachher kaufte der Vater das Gehrislehn. Dasselbe war von einem Manne bebaut, der nur der große Gehrislehner hieß und nur einen Sohn hatte. Das Gehrislehn war noch 1595 einer von den fünf Höfen, welche die zwei Bergrücken von Oberlehn bis zum Allmendwald und bis zum Zusammenfluß der kleinen Fontanne und des Flühbaches deckten. Diese fünf Höfe waren Gutenegg mit der jetzigen Kaltenegg, Hasenmatt, Hasenrank, die Körbe und Tschööpen, dann das Oberlehn mit Sperbelegg, das Siebershaus, (Ziebershus) mit der Rutzomatt und den Bärbühlen, das Gehrislehn mit Roßweid, Hooggen, Höögli, Farnboden, den Totzenbergen und Steinhalden und die Rengg. Diese Höfe hatten wohl mehrere Scheunen, aber jeweilen nur ein Haus. Von 1595—1624, als der Besitzer des Gehrislehn, ein Niffeler, die erste 200 Gld. haltende Gült errichten ließ, wurde die Steinhalden gebaut und die Rutzomatt oder das hintere Siebershus und die Bärmühle vom Siebershus getrennt. Das ganze Siebershus mit den Bärbühlen wurde 1596 um 3950 Gl. verkauft. 1624 heißt es, das Gerislehn sömmere und wintere 30 Kühe. Der Besitzer des Gerislehn gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts (1795) war ein eigentümlicher und roher Mann. Er verkehrte gerne mit dem bekannten Thomas Wandeler, Rigelthomen genannt, welcher

in dem Hause zunächst bei der Mühle in der Fontanne lebte, ganze und halbe Nächte in einem hohlen Nußbaume zubrachte und hinsichtlich der Zukunft prophezeite. Das Volk hatte, wie es scheint, hohe Achtung vor ihm und es erschien später eine gedruckte Weissagung, welche aber auf vollendete Tatsachen sich stützte. Daß er in Weissagungen nicht glücklich war, hat unsere Familie selbst erfahren; denn er sagte, es werden die Besitzer der Mühle oft ändern, aber erst der achte werde sich halten können und berühmt werden. Wir kauften die Mühle, hatten aber viel Unheil darauf und mußten sie bald wieder verkaufen. — Dieser Mann scheint seine religiösen Ansichten vom Jakob Schmidlin auf der Sulz, welcher 1747 wegen religiöser Schwärmerei hingerichtet worden war, erhalten zu haben. Auch er begab sich oft an Sonn- und Feiertagen statt in die Kirche in den schauerlichen Krachen des Flühbaches, und der große Gerislehner sagt selber, auch er habe ihn dorthin begleitet. Gerislehn war sonst nach Menznau pfarrgenössig, aber die Pfarrer in Menznau übertrugen die Pastoration der Leute, welche zwischen dem Flühbach und der Fontanne lebten, dem Pfarrer in Doppleschwand; aber auch wenn das nicht der Fall war, besuchten diese Leute gewöhnlich die Kirche in Doppleschwand.

In den achziger Jahren hielt Pfarrer Dub (!) in Menznau durch die Ligorianer eine Mission ab, und da unser Gerislehner die Kirche nur selten besuchte und im Alter schon vorgerückt war, forderte ihn der Pfarrer auf, die Mission zu benützen. Er tat es. Als er aber die Kirche betrat, rief der Prediger: «Du großer Sünder, wie lange willst Du noch die Barmherzigkeit Gottes mißbrauchen?» Er glaubte nun, der Ruf gelte ihm und verließ sofort die Kirche aus Furcht, der Prediger möchte fortfahren ihn zu schmähen.

Derselbe hatte einen einzigen Sohn, und als sie den Vater zu Grabe trugen, sagte er zu meinem Großvater, es sei jetzt ihm doch dann wohl; aber vier Wochen nachher schlug ihn ein Roß tot und jetzt wurde mein Großvater in Folge des Zugrechtes Besitzer dieses Hofes. Das Zugrecht diente bis zur Revolution dazu, die Gemeinden möglichst unvermischt zu erhalten. Wollte jemand sein Heimwesen verkaufen oder kam es an eine Steigerung, so konnten die Verwandten und nach ihnen die Nachbarn und dann die andern Gemeindegenossen das Heimwesen zum festgesetzten Preise an sich ziehen und mußten dem Käufer nur 5 sch. erlegen.

Es hatte ein gewisser Vogel aus dem Entlebuch an der Steigerung des Gehrislehns das höchste Bot. Beat Riedweg aber zog den Hof, worüber Vogel sehr zornig wurde. Er hatte kurz vorher das Zugrecht ebenfalls geübt und eine große Summe gewonnen, denn es tobten damals um die

Schweiz heftige Kriege und die Lebensmittel stiegen bedeutend im Preise und damit auch das Land». (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 4 bis 7).

Josef Riedweg (geb. 25. Oktober 1765 gest. 15. Januar 1839), der Vater von Mathias Riedweg verehelichte sich am 26. Oktober 1794 mit einer Ursula Schwegler, Tochter des Niklaus Schwegler von der Opfersei und der Anna Marie Vonwil, Tochter des Sigristen zu Hergiswil. Dieser Niklaus mußte die Opfersei verlassen, weil seine Geschwister die Heirat nicht gerne sahen. Er saß auf verschiedenen Heimwesen zu Lehen, kaufte endlich dem Besitzer der Kreuzstiege ein Stück Wald ab und errichtete dort eine Garnsechte. Von seinem Schwiegervater lernte Josef Riedweg dieses Gewerbe kennen, und mehrere seiner Söhne betrieben dasselbe. Er kaufte 1818 ein Haus, welches ein Thomas Wandeler besessen hatte und richtete darin eine Garnsechte ein, weil ihm die Fontanne und der Fluhbach das Holz wohlfeil zutrugen. Mathias Riedweg half oft beim Flößen mit und zwar bei einer Temperatur unter Null. Im Jahre 1801 starb der Großvater Beat Riedweg. Dessen Söhne Xaver (geb. 13. 10. 1774) und Mathias (geb. 20. Juni 1777) erhielten das «Gehrislehn» und kauften noch das «Höögli» dazu, welches Xaver erhielt. Josef Riedweg (Vater des Mathias) und Franz erhielten den Totzenberg und bauten im untern Totzenberg ein neues Heim, Haus und Scheune aneinander und beseitigten die alte baufällige Scheune, welche etwas westlicher stund als der neue Bau.

Indessen war dem Vater des Mathias Riedweg eine schwierige Aufgabe zugedacht. Die Regierung hatte 1806 im Vertrag mit dem Bistumsverweser Wessenberg die Verpflichtung übernommen, neue Pfarreien zu gründen, wo ein Bedürfnis dazu vorhanden war. Pfarrer Schnider in Menznau und der dortige Gemeinderat erachteten es als das dringendste Bedürfnis, daß auf Menzberg eine Pfarrei errichtet werde. Die Menzberger, welche zur Gemeinde Menznau gehörten, waren damit einverstanden, und kaum war das Konkordat abgeschlossen, so bestellten der Gemeinderat und das Pfarramt den Vater des Mathias Riedweg zum Besorger dieses Geschäftes. Man fing an Steine zu graben, Holz zu fällen und mit der Regierung zu unterhandeln.

Das war ein schwieriges Geschäft. Vorerst waren viele Heimwesen, welche Sommer und Winter bewohnt waren, damals nur Al-

pen und die Besitzer derselben wohnten im Winter außerhalb des Menzberges; Diese setzten es durch, daß bei ihren Kirchensteuern nur die Hälfte des Wertes dieser Alpen in Anschlag gebracht wurde, obwohl, wie der Vater Riedwegs voraussagte, diese Alpen durch den Kirchenbau in Winterheimwesen umgewandelt wurden und so am meisten am Werte gewannen. Die Abrundung der Pfarrei gab viel zu schaffen. Die aus Willisau zugeteilten Liegenschaften hatten auch dort, an den Kirchenbau seit 1802 «gesteuert und gefrohnet». Die welche von Romoos zugeteilt werden sollten, schützten vor, die Fontanne lasse sie oft nicht passieren. Auch die Stellung veranlaßte Hader. Diejenigen, welche zwischen der Fontannen und dem Flühbache wohnten, wünschten sie auf dem Platze, wo sie jetzt steht; die Alpbesitzer verlangten, daß sie weiter nach Nordwest, etwas näher nach Gutenegg gerückt werde, damit auch größere Höfe mit Zugvieh zugeteilt werden könnten. Da aber eine ergiebige Duftgrube sich in der Siebershausweid befand, so siegte der jetzige Standort. Auch die Beiträge an den Unterhalt des Pfarrers, des Sigristen und Organisten erregten viele Bedenken.

Um die Baukosten zu bestreiten, bewilligte die Regierung die Sammlung einer Liebessteuer im Kanton. Diese warf 4301 Fr. 65 cs a. W. ab. Die Regierung trat der Kirche drei Ehehaften, das Schmied-, Wirts- und Pfisterrecht ab. St. Urban mußte den Großzehnten von Oberkirch hergeben, die dortige Pfarrei wurde aufgehoben, aber von St. Urban und den Oberkirchern wieder hergestellt. Da ein großer Teil von der Pfarrei Willisau Menzberg zugeteilt wurde, so hatte das Spital in Luzern jährlich sechs Malter beiderlei Guts zu entrichten. Damit das Gut der Theodulskapelle zu Kirchengut verwandelt werden konnte, dehnte man die Pfarrei bis über diese Kapelle aus, und der Bischof befahl, diese zu vernichten, was aber nicht ausgeführt wurde. Die Gemeinde mußte dem Pfarrer täglich drei alte Quart Milch und jährlich 12 Klafter Holz geben und den Sigristen und Organisten besolden.

Auffällig ist es, wie wohlfeil Kirche und Pfarrhof gebaut wurden. Die Maurer, Zimmerleute, Schreiner etc., auch der Schmied arbeiteten im Taglohn und erhielten 20 ss oder 95 c. Sie mußten 10 ss Kostgeld bezahlen; nur der Maurermeister, ein Mann von Hasle, bezog 30 Schilling. Den Kalk brannte man aus Tufsteinen. Die Pfarrgenossen verrichteten alle Arbeiten, die sie ausführen konnten. Der Bischof er-

laubte auch an Sonn- und Feiertagen, hohe Feste ausgenommen, zu arbeiten; das war umso notwendiger, da die Leute zu wenig Zugvieh hatten und das Holz oft an Orten genommen werden mußte, wo man keinen Wagen brauchen konnte.

Am 8. Oktober 1810 war der Bau der Kirche und der des Pfarrhauses soweit vorgerückt, daß der erste Pfarrer seinen Aufritt halten konnte. Die Gemeinde und besonders Josef Riedweg und seine Verwandtschaft hätten gerne den Vikar Zimmermann von Luthern gehabt. Pfarrer Schnider in Menznau aber empfahl seinen Vikar Buholzer von Luzern. Dieser wurde zum Glücke der Gemeinde gewählt. Er war ein Freund der Armen und der Schule. Er hielt an Sonn- und Feiertagen mit Erwachsenen Schule, unterstützte den Lehrer, welcher sehr schwach war. Zimmermann wurde später Pfarrer von Marbach. Die Pfarrei Menzberg zählte im Jahre 1808 650 Personen. Bis 1816 belief sich die Bevölkerung auf 722 Personen und in den 80er-Jahren auf nahezu tausend (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 2 bis 12).

In dieser Zeit, Ende des 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts gab es noch die öffentlichen Kirchenstrafen für öffentliche Vergehen. Sie wurden noch geübt, als Mathias Riedweg bereits die Kirche besuchte. Der erste Pfarrer (Buholzer) auf Menzberg hielt einer Witfrau, welche eine brennende Kerze in der Hand halten mußte, vor dem versammelten Volke eine Strafpredigt, weil sie Ärgernis gegeben hatte. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv S. 7).

III. Seine Jugendgeschichte bis zum Studienleben

Während des Kirchenbaues wurde Mathias Riedweg am 29. November 1808 geboren. (In seinen Memoiren — Abschrift derselben im Staatsarchiv S. 11 — gibt Propst Riedweg das Datum 29. Oktober 1808 an, ebenso wird dieses Datum in einem Stammbaum angegeben, der in einer Abschrift der Autobiographie des Mathias Riedweg — im Privatbesitz von Herrn Hermann Riedweg a. Lehrer, Langnau a. A. — enthalten ist. In den Nachrufen wird aber durchwegs das Datum 29. November 1808 angegeben. — Auch von der bischöflichen Kanzlei in Solothurn wird dieses Datum angegeben.) Am Feste des hl. Andreas 1808 wurde er in der Kirche zu Doppleschwand getauft. (Da die Pfarrei Menzberg noch nicht existierte, wurde er hier ge-

tauft). Daß er den Namen Mathias erhielt, verdankte er dem ehemaligen Mathias Roggwiler, Pfarrer in Doppleschwand, später Pfarrer in Escholzmatt. Die Großmutter des Mathias Riedweg, die Elisabeth Lustenberger, war Magd bei Pfarrer Mathias Roggwiler in Doppleschwand. Sie besorgte auch dessen Land und nahm ihn zum Paten ihres jüngsten Sohnes Mathias. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv S. 11).

Es handelt sich bei Pfarrer Roggwiler in Escholzmatt (früher Doppleschwand) zweifelsohne um den unmittelbaren Vorgänger von Pfarrer Stalder Escholzmatt. (Siehe dazu «Der Schweizer Familienforscher» 1. September 1958 Nr. 7/9).

Hier in dieser gemeinsamen Wildnis, wo noch am Anfang des letzten Jahrhunderts der Pflug ein unbekanntes Ding war und außer den Bewohnern der spärlichen Heimwesen der Umgebung keines fremden Menschen Fuß die schmalen, dorthin führenden Pfade betrat, wurde Mathias Riedweg, der spätere Geistliche, Kantonsschulinspektor und Propst geboren. In östlicher Richtung, etwa eine halbe Stunde vom Kurort Menzberg entfernt, an steiler Bergeshalde liegt das Örtchen Dotzenberg, wo Mathias Riedweg am 29. November 1808 das Licht der Welt erblickte (Nachrufe im «Vaterland» und im «Luzerner Tagblatt»).

Der Ehe seines Vaters Josef (geb. 25. Oktober 1765, gestorben 15. Januar 1839) mit Ursula Schwegler — verehlicht den 26. Oktober 1794 entsprossen die Kinder:

Josef (geb. 1796 Ehe 1816 g. Maria Krieger. Er war Garnflechter und wohnte im obern Dotzenberg, hatte 14 Kinder 6 wuchsen auf † 1838)

Johann (geb. 30. Oktober 1798 g. M. Josefa Krieger heiratete 1825. Er hatte 12 Kinder von denen 2 jung starben)

Niklaus (geb. 1799 18. Oktober — g. Katharina Bucher — war Weber, wurde Lehrer auch Gemeindeammann † 1866)

Maria (geb. 4. Juli 1801, g. Gregor Schmid. Sie starb 1843 und hatte 8 Kinder, wohnte im Schaubhaus zu Menznau. Von ihren 8 Kindern leben noch 2 geistesschwache Töchter, der einzige fähige Sohn ist seit 1862 in Amerika ohne von sich etwas hören zu lassen).

Alois (geb. 1804 14. März. Er hatte zwei Frauen: I. Kath. Unternährer 1832; II. Marie Aregger 1840

Xaver (geb. 1806 27. März, G. Maria Bossert 1829, er war Schuster Garnflechter, Richter und wohnte in der Emsern)

Anton (geb. 1807, den 28. August starb als Kind)
Mathias (geb. 1808, den 29. November, war Vikar, Kaplan und Pfarrer in Escholzmatt, Schulherr, Chorherr, Kustos und Propst in Münster und kantonaler Schulinspektor von Luzern † 8. Dezember 1885)
Franz (geb. 1811 in Luzern g. Maria Schärli, 1835, bekam 13 Kinder von denen 6 aufwuchsen)

(Siehe Stammbaum des Großvaters väterlicherseits Beat Riedweg geb. den 20. Oktober 1734 auf der Sage in der Vontanne g. Elisabeth Lustenberger, Magd bei Pfarrer Roggwiler Mathias in Doppleschwand. Dieser Stammbaum befindet sich in einer Abschrift der Autobiographie des Mathias Riedweg, welche im Privatbesitz von Herrn Hermann Riedweg a. Lehrer Langnau a. A. ist)

Mathias Riedweg war also das zweitjüngste Kind von neun Geschwistern. Sein Vater war ein origineller, heller Kopf, begabt mit sprudelndem Witz und fröhlichem Humor. Schon während des Kirchenbaues schloß er mit N. Gurdy, Bruder des Müllers in der Fontanne einen Vertrag ab, daß er in seinem Hause zu vorderst in der Fontanne eine Garnsechte einrichte und ihm Garn sechtete. (Nach den Forschungen Brandstetters steckt im Wort Fontanne das Wort Fontäne, da die Römer in diesen Gegenden keine Spuren hinterlassen haben. Wenn die Römer hier Gold gewaschen haben sollten, müßten doch irgendwelche Namen auf die Römer zurückgeführt werden können. Alle Forschungen in dieser Richtung verliefen negativ).

Die heutigen Besitzer des untern Dotzenberg sind mit Propst Riedweg verwandt. Er war der *Urgroßonkel des Dominik* Riedweg der heute die Liegenschaft bearbeitet. Bereits 1720 hat Johann Riedweg alle drei Dotzenberge gekauft. Seither sind in gerader Abstammung der untere und mittlere Dotzenberg immer in Riedwegschen Händen gewesen. Bereits wächst im untern Dotzenberg eine neue Generation mit vier Buben heran, die alle munter in die Welt hinausblicken. — Das Haus in dem Propst Riedweg auf die Welt kam, brannte am 5. Mai 1953 nach Mitternacht nieder. (Mitgeteilt von Herrn Hermann Riedweg Langnau a. A.)

Der Vater von Mathias Riedweg suchte eine Verbesserung seiner Lage dadurch zu erzielen, daß er nach Beginn des Jahres 1811 nach Luzern zog und von Weingartner im Himmelrich die Besorgung der Bleike und Sechte übernahm. Auf dem Wege dorthin verlor er infolge eines Sturzes aus dem Wagen seine Frau. Der Beamte hatte die Zoll-

schranken etwas unsanft fallen lassen, weshalb das Pferd erschrak und einen Seitensprung tat.

Mathias Riedweg schreibt hierüber in seinen Memoiren:

«Das war aber ein unglückliches Unternehmen und, obwohl ich erst zwei Jahre alt war, blieben doch die Eindrücke von dieser Fahrt, deren Folgen mein ganzes bisheriges Leben tief in meine Seele eingegraben. Ein Knecht Weingartners holte uns in der Fontanne mit einem Fuhrwerk ab, wohin man Tags vorher den Hausrat hatte bringen lassen. Auf dem vordern Wagen saß die Mutter mit ihren zwei jüngsten Knaben, den Xaver rechts, mich links haltend. Als wir innerhalb Blatten gegen die Renggbrücke hinauf fuhren, merkten die Pferde des hintern Wagens, daß im vordern Brot sich befinde. Sie wußten das umhüllende Tuch auf die Seite zu schieben und labten sich an der Beute. Ich sah ihnen lange zu, hielt die Pferde, weil ich noch keines gesehen hatte und sie sich wie die Leute mit Brot nährten, für eine eigene Klasse von Leuten und sagte der Mutter: «Die dohinde möge-n au viel.» Als wir in die Stadt kamen, war es bereits Nacht. Ich fürchtete die vielen Lichter und fing an zu schreien. Wir waren am Schlagbaum beim Hirschengraben. Der Vater kam, schlug den Arm um mich und tröstete mich. Im selben Augenblick schlug der Zollner den Schlagbaum unsanft auf, das Pferd erschrack, tat einen Seitensprung, warf die Mutter und den Bruder auf den Boden und schädigte sie; die Habseligkeiten lagen zerstreut umher; die Leute kamen und trugen sie ins Himmelrich. Mich hielt der Vater, welcher bereits den Arm um mich geschlungen hatte.

Bald darauf trafen uns noch viel größere Schicksalsschläge. Der Vater hatte dem Herrn Weingartner angedungen, er wolle seine Sechterei in der Fontanne durch den Knecht fortsetzen, das Garn zeichnen, teilen, fortführen und holen. Nun war viel Garn zum Einlegen gezeichnet und eine Stande voll war zu Ende gesechtet; da geriet das Haus in Brand. Der Vater mußte zuerst des Gurdy's Kinder retten und befahl ihm, das Garn, welches er zum Fenster hinaus werfen wolle, in Sicherheit zu bringen. Statt dessen suchte er aber Hilfe bei den Nachbarn und bis er mit denselben erschien, war das Garn verbrannt, und auch das in der Stande ging meistens zu Grunde. Das kostete den Vater sein ganzes Vermögen. Seine Gattin merkte bei seiner Heimkunft, daß ihm ein Unglück zugestossen sei und ein Knecht verriet ihr das Unheil. Sie litt noch an den Folgen des Falles beim Hirschengraben, es kam noch das Heimweh dazu und eine Frühgeburt. Das machte in Zeit von vierzehn Tagen ihrem Leben ein Ende. Nun hatte der Vater acht Kinder, von denen das älteste vierzehn Jahre und das jüngste vierzehn Tage alt war. Da kamen seine

Geschwister und Nachbarn und holten alle seine Kinder mit Ausnahme der zwei ältesten. Er mußte nur seiner Schwester für die Pflege seines jüngsten Kindes eine Entschädigung bezahlen.»
(Abschrift Riedweg Memoiren Staatsarchiv Luzern S. 12 und 13).

Doch bald war Vater Josef Riedweg genötigt, sich wieder an den Ausläufer des Napfs zu begeben und sich mit dem früher fast unerträglich scheinenden Los zufrieden zu geben. Er sammelte im Jahre 1812 seine Kinder wieder und nahm den nordwestlich gelegenen Hof Unterschlechten zu Lehen, baute dort eine Garnsechte, und seine Schwester Maria mit ihrem Manne Kilchmann besorgte die Haushaltung. Aber schon im nächsten Jahre mußte er wieder auf den Menzberg zurück (1815). Sein Bruder Mathias wurde geisteskrank, und er mußte nun dessen Hof, das Gehrislehn besorgen. Da der Bruder nach einem Jahre wieder gesund wurde, zog der Vater auf dessen Heimwesen Unterdotzenberg, welches er seinem Bruder Franz verliehen hatte (1816). Im folgenden Jahre wurde auch dieser geisteskrank und verschwand, ohne daß man mit Sicherheit sagen konnte, was aus ihm geschehen sei. (1817).

Der Vater zog wieder nach Luzern um die Sechte und Bleiche im Himmelrich zu besorgen. Er war Kirchmeier und übertrug dieses Amt seinem Sohne.

Es kamen die Hungerjahre 1816 und 1817. Auch die Familie Riedweg mußte Hunger leiden. Sie kaufte für eine große Summe Lebensmittel, meistens aber auf Borg. Mit zehn Jahren schon mußte der Knabe Mathias den Botendienst zwischen den verschiedenen Geschäftsplätzen verrichten, allein, oft zur Nachtzeit, die steilen Bergpfade durchschreiten und über die tiefen Schluchten wandern, die sie voneinander trennten. Da er zur Sommerszeit immer barfuß lief, der Graus aber ein mit großer Menge von spitzigen Steinen jäher Weg war, so hatte er keine leichte Aufgabe. (Abschrift Riedwegs Memoiren Staatsarchiv Luzern S. 13 bis 16).

In Bezug auf die leiblichen Bedürfnisse konnte der junge Mathias keine großen Anforderungen stellen. Die Nahrung bestund, nebst Milch, die nicht verkauft wurde, aus Kartoffeln, Ruben, Kohl und Hafermehl.

In seinen Memoiren führt er wörtlich folgendes aus:

«Ich glaube nicht, daß ich bis zu meinem 12. Jahre 20 Pfund Brot gegessen habe. Wir aßen in der Regel im Tag nur dreimal; nur im

Heuet und in der Ernte nahm man auch Zwischenfutter. Eine Art Freudentag war das Brechen von Hanf und Flachs. Es wurden dazu die Nachbarn eingeladen und am Abend wurde nicht selten getanzt. Auch hinsichtlich der Kleidung war man in unserem Hause sehr einfach. Sobald die Sonne den Schnee weggefegt hatte, warf ich Schuhe und Strümpfe weg und war den ganzen Sommer nur mit Hosen, Hemd, Weste, wohl auch mit einer Kappe bekleidet. Als ich später mein väterliches Haus verließ — ich war 13 1/2 Jahre alt — hatte ich ein Paar Schuhe und trug sie von dort an, aber nur eine einfache Kleidung von Zwilch und auch nur 3 Hemden.» (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 16 und 17).

Aber keineswegs fühlte sich Mathias Riedweg bei dieser ärmlichen Lebensweise unglücklich. Es waltete Friede in seinem Heime. Man teilte Arbeit, Freud und Leid brüderlich miteinander und sang und jauchzte mit voller Herzenslust. An Sonn- und Feiertagen versammelte man sich oft beim Gehrislehn. Die Jünglinge belustigten sich mit Kegelschieben. Im Winter wurde abwechselnd in den benachbarten Häusern das Spielen um Nideln geübt und zwar galt es zugleich als Geistesgymnastik, wozu das Kaiserspiel sich gut eignete. Die Familie zeichnete sich aus durch ein festes Zusammenhalten und ein heiteres fröhliches Wesen. Alle liebten Musik und Tanz. Mathias erklärt aber, in letzter Beziehung eine Ausnahme gemacht zu haben. Er schreibt vom Ring ziehen, Ringstossen und vom Ringeltanz, den die Jugend an Sonn- und Feiertagen aufführte. Alle Jahre wurde zwischen den Romoosern und Doppleschwandern in der «Sträggelennacht» eine Schlacht geliefert. Da die Doppleschwander die schwächern waren, so lauschten sie hinter dem Dorf an einer steilen Halde, unter welcher die Romooser einen Hohlweg passieren mußten und ahmten dann die Schwyzer am Morgarten nach. Zum Glück war kein See zur Seite und das feindliche Heer hörte das Gepolter und wich aus. Das «Bausterli» in Italien strega, im Volksmund im Gäu «Sträggele» genannt, war ein garstiges Bild eine Hexe vorstellend, und es war das Bestreben dieses Bild aus einem Dorfe ins andere und zwar in ein Gebäude zu bringen. Pfarrer Küchler in Doppleschwand wies einst in einer Predigt auf das Unchristliche und Abergläubige dieses von der Heidenzeit herrührenden Brauches hin und machte auf die traurigen Folgen aufmerksam; da stiegen ihm alte Männer zu Leibe und sagten: «Mier heis alben au so gmacht und 's Bausterli geit de Heer nüt

an.» (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 17 und 18 und S. 32).

Während drei Jahren besuchte Mathias Riedweg die Schule in Menzberg. Dem dortigen Pfarrer Buholzer, der sich seiner freundlich annahm, bewahrte er stets ein dankbares Andenken. Pflichteifrig und leutselig wie Buholzer war, fand er sich bald überall heimisch und ward der Hausfreund auf dem Hause Dotzenberg. Er schien dazu bestimmt, auf die Entwicklung und spätere Lebensstellung des jungen Mathias einen entscheidenen Einfluß ausüben zu sollen. Als Pfarrer Buholzer im Jahre 1822, nachdem der bekannte Sprachforscher Dekan Stalder zum Chorherr gewählt worden war, die Pfarrei Escholzmatt bezog, nahm er zeitweilig den geweckten Mathias zu sich. (Nachrufe über Propst Riedweg im «Vaterland» und im «Luzerner Tagblatt»).

Über seine Schulbildung schreibt Mathias Riedweg, dieselbe sei sehr notdürftig gewesen. Er führt aus:

> «Wir hatten einen Lehrer, der seiner Schwester selbst aus dem Seminar heimschrieb, er sei «währli» der letzte geworden. Ich besuchte die Schule erst, als ich gerade acht Jahre alt war. Es dienten als Schullokal Stube und Stübli des nördlichen Siebershauses, wo noch eine unordentliche, unreinliche Familie mit mehreren Kindern wohnte. Es waren 108 Schüler, denn man hatte noch keine Sommerschule. Ich brachte keine Vorkenntnisse mit, ich kannte keinen Buchstaben, brachte es aber doch binnen einem Monate zum Lesen zweisilbiger Wörter. Pfarrer Buholzer war aber fast täglich in der Schule und half dem Lehrer.» (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 18).
>
> Im Jahre 1817/18 wurde die Schule in die Tanzlaube des südlichen Siebershauses verlegt, denn die Leute wollten ihre Kinder nicht mehr ins bisherige Lokal schicken, weil sie mißbeliebige Insassen heimbrachten. Der dritte Winter 1818/19 förderte mich in die Oberklasse und damit war meine Schulzeit zum Abschluß gelangt. Im zweiten Jahre hatten wir das alte, im dritten Jahre das neue Testament, welches ich fast auswendig konnte.» (Abschrift Riedwegs Memoiren Staatsarchiv Luzern S. 18).

Mathias Riedweg liebte Geschichte und Geographie und beklagt sich, daß es mit dem Religionsunterricht sehr mangelhaft zugegangen sei. Während seiner letzten Schuljahre veranstaltete Pfarrer Buholzer eine feierliche Preisverteilung, lud die Blechmusik von Romoos

dazu ein und teilte als Preise gute Bücher aus. Das alles veranstaltete der Pfarrer auf eigene Kosten und verfaßte für jedes Kind, welches einen Preis erhielt, einen Spezies, d. h. ein kurzes Charakteristikon in Knittelversen. Wenn auch der Religionsunterricht des Mathias Riedweg mangelhaft war, so erhielt derselbe doch eine wesentliche Vervollständigung dadurch, daß derselbe während der Zeit, als der junge Mathias fast unbeschäftigt in der Fontanne war, den Katechismus von Spieß und Pater Kochmers Leben Jesu zur Hand bekam und mit Heißhunger verschlang. Er führte in der Fontanne ein Einsiedlerleben, war sich viel selbst überlassen und mußte mit 11 bis 14 Jahren das Haus allein hüten, wenn der Vater fort war. Nach Absolvierung der Schule konnte er — wie er schreibt — geläufig lesen, schön aber nicht fertig schreiben und mit den vier «Species» rechnen. Es fehlte beim Rechnen die Anwendung und beim Lesen das Verständnis. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 18 bis 21).

Der Vater des Mathias Riedweg hatte den Grundsatz, daß alle seine sieben Söhne neben der Landarbeit auch ein Gewerbe oder ein Handwerk treiben sollten. Die zwei Aeltesten und Alois, später auch Xaver betrieben die Garnsechterei, Xaver das Schusterhandwerk, Niklaus und Franz die Weberei; später wurden beide Lehrer, nachdem sie schon verehelicht waren. Nach einer kurzen Schulzeit verfügte der auf praktische Ziele gerichtete Vater, daß der Knabe das Schneiderhandwerk zu erlernen habe. Die Wahl fiel auf den Schneiderberuf, weil auf dem Menzberg kein Schneider war. Den Memoiren von Mathias Riedweg entnehmen wir folgendes:

> «Ich hatte zwar keine Lust an diesem Handwerk, aber ich widersprach schon den Geschwistern nicht, geschweige dann dem Vater, den ich sehr fürchtete und zwar umso mehr, da keine Mutter zwischen ihm und mir vermittelte. Wie manche edle Saite bleibt doch unerschlossen, wenn die Mutter fehlt, welche doch immerhin des Kindes Wesen und Bedürfnis am besten erkennt. Mein Vater war ein ernster, strenger Mann, erlitt viel Unglück und wußte sich oft nicht zu helfen. Die ältern Geschwister waren weniger schüchtern als ich und hatte er ihnen geholfen, so blieb mir wenig mehr übrig. Seit ich meine Mutter verloren, entsinne ich mich nicht, daß er mich auf seinen Schoß genommen, an seine Brust gedrückt, wo es so warm und heimelig ist. Gewiß war ich dem Vater lieb, ich aber verstund seinen Ernst nicht, und er beachtete meine Bedürfnisse nicht. Er sah meine zerrissenen Kleider nicht, gab mir nie einen Batzen Geld und wußte nicht, daß ich nur 3 Hemden und eine Kleidung habe, im

Winter in den Zwilchhosen halb erfrieren mußte. Er hatte wichtigere Sachen und ich durfte ihm nicht mit Bitten zusetzen. Nie hatte ich außer dem Batzen, den mir einst ein Mann gab und die zwei Batzen, welche mir der Bauer in Birren (Hof nahe bei Röthelberg in Menznau) und die Mutter im Tal gab, als ich dort als Lehrbub auf der Stör war, einiges Geld. Wie oft habe ich doch dieser zwei verständigen Personen gedacht! Diese Scheu dem Vater gegenüber, der mich nur ein einziges Mal gelind strafte und mich höchst selten und nur gelind tadelte, verschloß mir lange den Mund, ihm die wichtigsten Angelegenheiten meines Herzens, nämlich mich studieren zu lassen, zu offenbaren.» (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 24 und 25).

Im Sommer 1822 trat Mathias seine Lehrzeit als Schneider bei Alois Meier im Kilchholzhüsli zu Menznau an. Der Vater versprach ihm zwei Dublonen Lehrlohn und Mathias sollte zwei Jahre aushalten. Das waren zwei lange Jahre, wo er Nadel und Schere handhabte. Der Meister war sehr arm, hatte 6 Kinder und mußte dieselben nachts verpflegen helfen; daher war er am Tage schläferig und schlief auf der Stör oft Stunden lang. Er wurde von der Frau des Schneiders nicht gut behandelt und hatte eine schlechte Kost. Riedweg führt aus:

«Sie konnten mir freilich nicht eine bessere Kost geben, ich verlangte es auch nicht, ebenso beschwerte ich mich nicht, wenn wir abends spät heim kamen und ich noch Holz und Mist tragen mußte. Auch den Wanzen ließ ich ihr Recht, aber unbillige Vorwürfe und auch Zank und Streit im Hause wollte ich nicht mehr und da ich im Rechte war, so erreichte ich auch mein Ziel. Damit ließ ich es bewenden und ging an Sonn- und Feiertagen entweder heim oder zu meiner Schwester, welche in Menznau verehlicht war». (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 25).

Auf den Störarbeiten hatte Riedweg Gelegenheit die verschiedenen Familien der Gemeinden kennen zu lernen. Die Tischgespräche gaben in der Regel den besten Aufschluß über den sittlichen Halt einer Familie, ob in ihr Zucht und Ehrbarkeit, Friede und Eintracht oder das Gegenteil davon herrsche. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 26).

Als Mathias im Jahre 1824 seine Lehrzeit vollendet hatte, kam er zu einem Meister in Hergiswil. Auch dieser war arm. Aber dort herrschte Friede. Dennoch war es nicht erfreulich, in dieser Gemeinde zu leben. Es herrschte ein erbitterter Streit zwischen einigen Familien

und dem Pfarrer; an Zucht und Ehrbarkeit fehlte es. Die Verwaltung der Gemeinde ließ zu wünschen übrig; es hieß Hergiswil habe mehr Prozesse als das ganze Amt Willisau.

Indessen wußte aber der Vater nichts davon, daß Mathias gerne studieren und Geistlich werden wollte. Er erzählte im Jahre 1825 an der Hochzeit seines zweitältesten Bruders dem Pfarrer Gut, Mathias führe einen andern Wandel als die übrigen Söhne, er lese gerne und viel, während die andern sich mit Musik und Tanz abgeben, gehe Mathias mit einem Buche abseits. Der Pfarrer riet ihm, Mathias studieren zu lassen. Der Vater wandte ihm aber ein, er wolle und könne die Mittel nicht beschaffen, das gehe über sein Vermögen. Bei Mathias aber wuchs die Begierde nach Wissenschaft und Priesterwürde von Tag zu Tag. Halbe Nächte lag Mathias im Freien und machte Pläne. Aber es waren nur Seifenblasen. Endlich entschloß er sich, zu seinem Jugendlehrer und Gönner nach Escholzmatt zu gehen. Pfarrer Buholzer riet ihm, sein Vorhaben nicht aufzugeben. Seinen Zureden gelang es, die väterliche Einwilligung zu erhalten. In seinem 19. Lebensjahre im Jahre 1827 vertauschte Mathias Nadel und Bügeleisen mit Tinte und Feder und wurde Student. Er kam nach Marbach zu Vikar Reck. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 24 bis 28).

IV. Seine Studienjahre 1827—1836

Seitdem Pfarrer Buholzer von Menzberg nach Escholzmatt übergesiedelt war, teilte Mathias Riedweg seinen Aufenthalt zwischen Menzberg und Escholzmatt. Der Pfarrer von Escholzmatt war für Störarbeit besorgt. Im benachbarten Marbach waltete seit 1825 ein junger Geistlicher als Vikar. Er hieß Josef Reck. (Nachruf über M. Riedweg im Luz. Tagblatt). Er stammte von Escholzmatt. Sein Vater war früh gestorben und seine Mutter hatte einen Zihlmann von Marbach geheiratet, welcher ein Mitglied des Direktoriums in Bern gewesen sein soll. Reck hatte eine Alp hinter der Hilfern und darum verweilte er gerne dort. Er sei der fähigste Student seiner Klasse gewesen, instruierte die Söhne fremder Gesandten, als die Tagsatzung in Luzern war. Er kannte neben der Muttersprache die lateinische, griechische, hebräische, italienische und englische Sprache. Mehrere Eltern von Schüpfheim und andern Orten ersuchten ihn, ihren Söhnen Unterricht im Lateinischen zu erteilen. An Allerheiligen 1827 stellte sich

auch Mathias Riedweg zu denen, welche schon ein Jahr Unterricht genommen hatten. Über die Schulzeit bei Vikar Reck an der Marbacher Universität schreibt M. Riedweg in seinen Memoiren:

«Pfarrer Buholzer von Escholzmatt verschaffte mir bei einem Krämer und Käshändler eine Kost, für die ich wöchentlich 18 Batzen bezahlen mußte. Der Professor verlangte von mir pro Woche 8 Batzen, von den andern 10; dennoch hatte er mit mir am meisten Arbeit, denn ich war in allen Fächern mangelhaft vorbereitet oder gar nicht. Ich konnte kaum mehr schreiben, weil ich es fünf Jahre nicht mehr geübt hatte. Ich ging aber mit einem eisernen Fleiß an die Arbeit, ging selten vor Mitternacht zur Ruhe, und wenn mir der Professor zu wenig aufgab, so lernte ich Wörter auswendig, denn ich war der Meinung, ich müsse den Diktionär auswendig lernen. Als Grammatik hatte ich den Wenk, konnte ihn bald auswendig, machte aber doch viel Böcke. Um Weihnacht herum konnte ich schon mit den andern übersetzen. Über die Osterferien sollten wir alle einen deutschen Aufsatz machen; ich bat aber den Professor, ihn lateinisch ausfertigen zu dürfen, worüber er sich sehr verwunderte. Ich lernte so die deutsche Grammatik mit der lateinischen, brachte es aber nie zu einer fließenden Sprache, es fehlte mir an Übung. So war es auch im Rechnen.

Herr Reck hatte einen anregenden Unterricht. Er hatte aber meistens schwache Köpfe. Von den vierzehn Schülern waren sechs älter als ich, der ich doch schon neunzehn Jahre hinter mir hatte. Zudem waren zehn im gleichen Hause und zwar all die Jungen. So wurden auch die Fleißigen gestört. Von diesen vierzehn starben drei bald, einer wurde Arzt, Theiler Peter von Schüpfheim, der fähigste von allen, starb als Theologe auf der Universität, Fischer und ich wurden Geistlich, drei Schreiber, einer Lehrer und einer Apotheker, drei brachten es zu nichts. Nach einem Jahre erklärte Herr Reck, er wolle das Lehrfach aufgeben. Ich stellte aber das dringende Ansuchen an ihn, mich zu behalten. Er entsprach mir und gab auch die Erlaubnis, den Jakob Fischer zugleich mitzubringen. Er kam auch zu mir an die gleiche Kost.

Wir nahmen nun auch Griechisch-Unterricht und im Lateinischen übersetzten wir auch Vergil und Horaz. Im Deutschen erhielten wir nur wenig aus der Stillehre. Wir hatten also einen ziemlich lückenhaften Unterricht. Wir studierten aber fleißig und wurden im folgenden Schuljahre in die erste Rhetorik aufgenommen.» (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern, S. 28 und 29).

Ein unerschütterliches Vertrauen von Oben und auf seine eigene Kraft halfen über die Schwierigkeiten hinweg. Ausgerüstet mit glän-

zenden Geistesgaben, namentlich mit einem riesigen Gedächtnis, unterstützt von eisernem Fleiß, absolvierte er in einem Zeitraum von zwei Jahren, was andere sonst in doppelter Zeit kaum zu bewältigen vermögen. Unter der tüchtigen Leistung seines Privatlehrers Reck holte Riedweg in verhältnismäßig kurzer Zeit das Versäumte nach und konnte im Herbst 1829 mit Überspringung in seinem 21. Altersjahr, wo die meisten an die Universität ziehen, in das Gymnasium eintreten. (Nachruf «Vaterland» und «Luzerner Tagblatt»).

Seinem Privatlehrer Reck hatte Mathias Riedweg viel zu verdanken. Nur mit seiner unermüdlichen Nachhilfe konnte er in zwei Jahren das Versäumte der Primarschule, den Mangel der Bezirksschule ersetzen und die beiden Grammatiken und Syntaxen absolvieren. Der Mann starb ihm aber viel zu frühe. — Schon 1 1/2 Jahre nach dem Wegzuge des Mathias Riedweg von Marbach raffte ihn der Tod hinweg. Vom Krankenlager aus schrieb er seinem einstigen Schüler Mathias. Riedweg wollte Reck noch besuchen, fand diesen aber zu seinem großen Leide auf dem Todbette. Auch seinen Kostleuten Melk Renggli und Marie Lauber hatte Mathias viel zu verdanken. Sie reichten ihm nicht bloß eine gute und wohlfeile Kost, sondern gaben ihm wiederholt Stoff zu den Kleidern. Daher wählte er die Frau zu seiner geistlichen Mutter an der Primiz. (Abschrift Riedwegs Memoiren Staatsarchiv Luzern S. 32).

Marbach hatte seine eigenen Sitten und Gebräuche, selbst die Sprache war in vielem anders, sodaß Riedweg in der Überzeugung bestärkt wurde, die Ilfis scheide zwei Volksstämme der Burgunder und Alemannen. Er beschreibt auch den Sigristen von Marbach, der ein origineller Typ war. (Abschrift Riedwegs Memoiren Staatsarchiv Luzern S. 29 und 31).

Seit dem Herbst des Jahres 1829 verweilte Mathias Riedweg nun für 5 1/2 Jahre in Luzern, d. h. so lange, als seine Studien in Luzern dauerten. Während dieser Zeit bezog er bei der Familie Portmann auf dem Brüggli die Kost. Fast täglich besuchten ihn die Schulgenossen Jakob Fischer vom See zu Geiß, gestorben als Pfarrer in Hellbühl; Alois Bucher von Hergiswil, gestorben als Vikar im Flühli; Peter Theiler, von Schütpfheim, gestorben als Theologe auf der Universität, sowie Josef Bölsterli, gew. Pfarrer in Sempach usw. Mit diesen Studiengenossen machte Mathias über Hause gemeinsam die meisten Aufgaben und besprach sie mit denselben. Da er aus Mangel an Geld das

Wirtshaus nicht besuchen konnte, so hatte er doch Gesellschaft. Das war ihm sympathisch, weil er viel kränkelte. Es wurde diese Gesellschaft Brüggligesellschaft genannt. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv S. 33).

Mathias Riedweg schreibt, daß er bei der Familie Portmann in der Brüggligasse gut aufgehoben war. Wenn er krank war sorgte die Frau für ihn. Wenn er Besuch hatte, erhielten die Gäste Obst. Wenn die Mutter merkte, daß er schon lange kein Geld mehr besaß, half sie ihm nach ohne Rückforderung. Das Kostgeld belief sich auf Fr. 3.— pro Woche. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv S. 34).

In der Rhetorik saß Mathias für 2 Jahre zu Füßen des damaligen Professor Brandstetter. Derselbe lehrte Deutsch, Griechisch und Latein. Er wurde später Chorherr in Luzern. Herr Aebi war mit der Mathematik am Gymnasium beauftragt. HH. Schmid von Reiden erteilte Religionsunterricht und wurde später Pfarrer in Hitzkirch. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv S. 34).

Im Herbst 1831 stieg Mathias Riedweg in die Philosophie, ins Lyzeum auf und hatte 48 Mitschüler. Es waren 19 Luzerner, 14 Aargauer, 9 St. Galler, 5 aus den Urkantonen und 2 Solothurner. Im Sommer 1832 erkrankte er an einer heftigen Magenentzündung und litt lange große Schmerzen, sodaß er öfters von Ohnmachten befallen wurde. Der Arzt Steiger, welcher ihn behandelte und oft besuchte, sagte ihm zum voraus, er werde ein Schwächling bleiben. Die Ohnmachten wiederholten sich später sehr oft. Nur sehr strenge Diät hat sein Leben erhalten. Die Krankheit hinderte ihn oft am Studieren, und drei Jahre nacheinander mußte er vor Schluß des Schuljahres vorzeitig aussetzen und in den Dotzenberg zurückkehren. Ein Jugendfreund auf dem Menzberg sagte ihm, als er ihn einst in diesem Zustand antraf: «s'ist lätz, daß d'e so blöd bist, s'wär bald schad um di!» (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 35 und 36).

Am Lyzeum wirkten damals die berühmten Professoren: Pater Girard (Dozent für Philosophie, war Mönch im Franziskanerkloster) Eutych Kopp, der bekannte Geschichtsforscher (lehrte alte Sprachen) und Josef Ineichen (Professor der Mathematik und Physik). (Siehe Nachruf über M. Riedweg im Luzerner Tagblatt).

Über P. Girard schreibt M. Riedweg in seinen Memoiren: «Girard war ein gutmütiger, praktischer Mann, aber kein tiefer Denker. Am

unliebsten vermißte er eine tiefe Logik, denn da fehlte es mir am meisten. Ich verlangte von der Philosophie eine tüchtige Logik, um alles andere gäbe ich nicht viel, mit Ausnahme der Psychologie. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 37).

Im Herbst 1833 trat Mathias Riedweg sein Berufsstudium an. So widmete er sich während der drei folgenden Jahren dem Studium der Theologie, teils in Luzern, teils auf der Universität Tübingen. In Luzern wirkte neben Burkhard Leu auch Christoph Fuchs. In Tübingen begeisterte den Sohn vom Napf neben Möhler, besonders Hirscher (Nachruf Luzerner Tagblatt).

Zu Beginn des Theologiestudiums Riedwegs hatte die Regierung eben einen Personenwechsel vorgenommen. Mathias Riedweg schreibt dazu:

> «Als ich in die Theologie eintreten wollte, hatte die Regierung gerade den schlechten Tausch zwischen dem Hochw. Herrn Professor Widmer Josef, einem sehr berühmten, geliebten und gelehrten Theologen und dem sentimentalen, phantastischen hohlen Schwätzer, dem Christoph Fuchs, Pfarrer in Rapperswil vollzogen. Die Regierung beabsichtigte, die Hoheitsrechte des Staates gegenüber der Kirche über Gebühr auszudehnen und eine gefügige Geistlichkeit heranbilden zu lassen.» (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 39 und 40).

Riedweg hielt mit andern Mitstudenten zum Bischof und fiel daher bei der Regierung in Ungnade.

Diejenigen Studenten, die die Mittel besaßen, zogen an die Universität Tübingen. Was sollte jetzt der arme Mathias Riedweg anfangen? Sein Vater war nicht in der Lage, ihm die Hälfte der Studienkosten zu verabreichen. Da half ihm das Stift Münster und gab ihm aus dem Holdermeierschen Stipendium Fr. 80 a. W. und zwei Geistliche legten einiges bei, so daß er mit dem väterlichen Zuschuß nahezu Fr. 200.— hatte. In Tübingen mußte er nur einem Privatdozenten Kollegiengeld bezahlen, die andern schenkten es ihm. Da in Luzern nur noch 5 Theologen die Schule besuchten, so beschloß der Große Rat, die theologischen Vorlesungen zu schließen und die Professoren auf halben Gehalt zu setzen. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 41).

Über die Professoren Möhler und Hirscher schreibt Riedweg in seinen Memoiren:

«Möhler hatte sich durch seine katholische Symbolik berühmt gemacht, war aber mit dem protestantischen Professor Bauer in Konflikt geraten. Möhlers Kirchengeschichte hatte so viel Zuhörer, daß ich nur an einem Tafelklavier stehend schreiben konnte, und als er über die Reformation sprach, so mußte man die Türen gegen einen breiten Gang öffnen, denn es drängten sich auch Nichtstudierende hinzu. Er behandelte aber auch diese Partie mit größter Einsicht und weiter Aussicht in die Ursachen und Folgen dieses wichtigen, die zivilisierte Welt erschütternden Ereignisses. Die Ursachen der Reformation suchte er vorzüglich bei der Geistlichkeit und von den Folgen sage er (vorzüglich), sie hätten ihr Ende noch nicht erreicht. Das Prinzip des Protestantismus sei Leugnung der Autorität in betreff der Religion. Der Endpunkt desselben sei nicht bloß Zerstörung des Christentums, sondern auch Verlust der Ideen Gottes, und erst, wenn die Protestanten auf diesem Punkte angelangt seien und die Folgen eines gottentfremdeten Lebens sich entwickeln, werde man wieder zu der Erhalterin des Christentums, zur katholischen Kirche zurückkehren.»

Hirscher geht in seiner Moral von der Idee des Reiches Gottes aus und zeigt, wie der Mensch für dasselbe geschaffen sei, durch die Sünde aber in einen Zustand gekommen sei, daß er ohne Hilfe des Gottesreiches durch sich selbst nicht mehr teilhaftig werden könnte, daß aber Gott durch seine übernatürliche Hilfe ihn wieder des Reiches Gottes teilhaftig und würdig mache. An den verklärten Bürgern dieses Reiches, vorzüglich aber an dem Mensch gewordenen Sohn Gottes stellt uns Gott das vollendetste Vorbild eines Bürgers des himmlischen Reiches vor und gibt uns die notwendigen Kenntnisse und Kräfte, Gottes Erkenntnis und Wohlgefallen zu erwerben. So zeigte er auch, wie die katholische Kirche als seine Stellvertreterin bestellt sei, sein Erlösungswerk auf Erden fortzuführen. So hängt das ganze große Erlösungswerk Christi als organisches Ganzes zusammen und es bedarf keiner spitzfindigen Deduktionen für die Zweckmäßigkeit und Vortrefflichkeit des Christentums, dieselben werden auf diesem Wege auch dem Ungebildeten klar. Hätte ich nach der scholastischen Methode Moral studiert, ich wäre wahrscheinlich ein Zweifler geworden. Es war übrigens auch das ständige Bestreben, die Morallehre auch zu moralischen Vorbildern zu machen. Es sagte daher einer unserer Mitschüler: «Hirscher fährt immer nur über mich her; könnte er nicht auch mehr von den Geizhälsen, Verläumdern, Wuchern etc. reden»? Hinsichtlich der Kasuistik gab er freilich nur die allgemeinen Grundsätze; es war nämlich seine Ansicht, ein tüchtiger Kopf müsse sich mit demselben zurechtfinden suchen, ein Schwacher werde bei dem Widerstreit, welcher bei vielen Fällen unter den Moralisten waltet, entweder verwirrt oder ein Rigorist oder Laxist. Seine Psychologie ist treff-

lich. — (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 42 und 43).

Während seiner Studienzeit verbrachte Riedweg seine Ferien an verschiedenen Orten; am liebsten weilte er bei seiner Schwester in Menznau. Denn dort fand er die angenehmste Unterhaltung, besonders im Hause des Herrn Dr. Dula. Der Umgang mit ihm hatte grossen Einfluß auf Riedweg. Er verdankte ihm viel für sein ganzes Leben. Mathias wußte — so führt er aus — daß er holperig war und sich im Umgang mit vornehmen Personen nicht zu benehmen wisse. Dr. Dula gab ihm in dieser Beziehung manche Belehrung, aber auf eine Weise, die ihn nicht beschämte. Auch nach dem Studienleben blieb Riedweg eng verbunden mit Dula. Er erklärt, seine höhere Stellung verdanke er vorzüglich ihm. Dieser war mit Herrn Kopp das einflußreichste Mitglied im Großen Rate und der Regierung und kannte seinen guten Willen und sein redliches Streben. Er führt wörtlich aus: es kannte mich niemand mit meinen guten und bösen Eigenschaften so durch und durch wie er. Hoch rechne ich ihm auch seine Hilfe an, welche er mir auf der Hochschule zuteil werden ließ. (Abschrift Riedwegs Memoiren Staatsarchiv Luzern S. 49 und 50).

Nach den zwei Jahren in Tübingen besuchte Riedweg noch ein Jahr die Vorlesungen in Luzern. Mit dem Schluß des Schuljahres 1835/36 ging die Studienzeit des Mathias Riedweg zu Ende und nun hatte er sich auf die theologische Schlußprüfung vorzubereiten. Es waren folgende, welche die Prüfung bestunden: Peter Theiler von Schüpfheim, Bölsterli Josef, von Fischbach, wohnhaft in Luzern, Bucher Alois, von Hergiswil, Fischer Jakob von See zu Geiß, Jost Johann von Littau, Schwyzer Peter von Sursee, Kost und Kupper (der letzte getraute die Prüfung nicht zu machen). Theiler war zur Weihe noch zu jung, ging noch nach Berlin, wo er im selben Jahre starb. Auch Bucher starb schon 1842 als Vikar in Flühli und Troller von der Fluhmühle, ein Solothurner starb auch früh als Schulherr in Willisau. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 48 und S. 49).

Dr. Philipp Anton von Segesser schrieb in seinem Nachruf über Propst Riedweg: in dem größten Mangel, welchen er während seiner Studienjahre in Luzern und Tübingen litt, wo häufig die geistige Nahrung die psychische ersetzen mußte, verließ ihn niemals der angeborene unverwüstliche Humor und erlahmte niemals der eiserne Fleiß,

der ihm die vollkommenste Bewältigung der Aufgabe ermöglichte, die er sich gestellt hatte. (Nachruf im Vaterland).

Dem Nachruf des «Luzerner Tagblatt» entnehmen wir folgendes: «Nach neunjährigem Studium hatte Riedweg seine Vorbereitung zum geistlichen Stand vollendet. Es waren mühevolle Jahre gewesen, Jahre der anstrengendsten Arbeit und der außerordentlichen Entbehrung. Häufig mußte der Studiengang infolge Körperschwäche und Krankheit unterbrochen werden; aber es siegte das Streben, der Gedanke seine innigsten Wünsche dereinst erfüllt zu sehen. (Nachruf im «Luzerner Tagblatt».)

V. Vom Antritt des geistlichen Standes bis zum Antritt der Schulinspektur

Nachdem Riedweg noch einen Seminarkurs unter Bischof Salzmann absolviert hatte, gelangte er an das Ziel. (Da es im Bistum noch kein Seminar gab, verbrachten die Priesteramtskandidaten die letzten Woche vor den Weihen beim Bischof. Riedweg verehrte Bischof Salzmann sehr) Auf Weihnachten erhielt er das Subdiakonat und das Diakonat und wurde am 13. Februar 1837 von Bischof Salzmann zum Priester geweiht. Als Diakon mußte er die erste Predigt halten. Weil er Angst hatte, sprach er schnell und wurde nicht gut verstanden. Nach dem Gottesdienste wurde viel von der Predigt und vom Prediger gesprochen. Das Volk war allgemein der Ansicht, der Prediger sei nicht gut verstanden worden. Einer bemerkte, Riedweg werde doch ein guter Prediger, er sei schnell fertig geworden.

Am 26. Februar 1837 feierte Mathias Riedweg seine erste hl. Messe in Wolhusen. Pfarrer Franz Josef Buholzer, Escholzmatt amtete als geistlicher Vater und als geistliche Mutter die einstige Kostfrau in Marbach, Frau Rengli geb. Lauber in Marbach. Weltlicher Vater war der Vetter Riedwegs Kirchmeier Franz Meier, Root, weltliche Mutter seine Schwester Frau Schmid, Menznau-Dorf. Die Predigt hielt Hr. Chorherr Kaspar Gut, früher Pfarrer auf Menzberg.

Damals war im Kanton kein Priestermangel. Die jungen Geistlichen hatten oft Mühe, sofort ein Unterkommen zu finden. Der geistliche Vater wollte den Mathias Riedweg zu sich nehmen, obwohl er schon einen Vikar hatte, einen Johann Dahinden. Riedweg schreibt über ihn: «Dahinden war ein verträglicher unbescholtener Geistlicher; wir kamen gut miteinander aus». Dahinden zog später zu sei-

nem Bruder, dem Peter Dahinden, Kaplan in Schüpfheim. Der Umstand, daß beim Antritte seines Vikariates schon ein Vikar da war, bewirkte, daß das Volk ihn nicht Vikar, sondern «Mathis» oder «Riedweg» nannte. (Er bemerkt: «Aeltere Leute heißen mich jetzt noch so, und der Name klingt mir ganz familiär».)

Seinen Memoiren entnehmen wir folgendes: «Bei meinem Amtsantritt nahm ich mir vor, mich vorzüglich der Kinder und Kranken anzunehmen. Daher besuchte ich die Schulen und Kranken fleißig. Das zog mir bald die Liebe des Volkes zu. Es ist aber für einen Vikar keine Kunst geliebt zu werden. Die schwierigen Pfarrgeschäfte kann er von der Hand weisen. Der Krankendienst bringt ihn dem Volke nahe. Da hat man Gelegenheit, den Leuten mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, mit ihren Verhältnissen vertraut zu werden und dadurch ihr Zutrauen zu gewinnen . . . Nebst den Kranken hatten mich vorzüglich die Kinder lieb und waren ganz offen gegen mich, darum folgten sie mir auch. Im Unterrichte übersetzte ich die abstrakten Begriffe in die Volkssprache und suchte namentlich die Grundlagen des Christentums zu möglichst klarer Einsicht zu bringen». Mit den Leuten war Riedweg freundlich und gesprächig. Er wußte, daß es ihm an Menschenkenntnis fehlte und wollte sich dieselbe verschaffen. Er brachte es aber in dieser Kunst nicht «sonderlich» weit. Da Mathias Riedweg sich mit Vorliebe dem Jugendunterricht widmete, wurde seine Wirksamkeit auf diesem Gebiete erhöht, als Buholzer als Inspektor des Kreises Escholzmatt zurücktrat, um seinem eifrigen Vikar Platz zu machen. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 59 und 60 und Nachruf des Luzerner Tagblatt.)

Da er sich des Jugendunterrichtes annahm, wurde er in die Schulkommission Schüpfheim-Flühli gewählt. Auf dem Flüeli schickten mehrere Leute ihre Kinder unfleißig in die Schule. Eine Frau, die sich dieses Fehlers schuldig gemacht hatte und die deswegen vor die Schulkommission zitiert wurde, erklärte zu ihrer Entschuldigung: «E strengi Regierung duret nie lang!» «Sie hatte es erraten» schreibt Riedweg «Nach einem Jahre war meine Herrlichkeit als Schulinspektor zu Ende». (Memoiren Staatsarchiv S. 60) Von Interesse sind hier die Ausführungen Riedweg in bezug auf die politischen Parteien:

> «Pfarrer Buholzer war als Bürger von Luzern ein Anhänger der frühern aristokratischen Regierung und hatte das bei der Annahme der kanto-

nalen und bei Verwerfung der eidgenössischen Verfassung bewiesen. Da ich schon als Student oft bei ihm mich aufhielt, ihn zum geistlichen Vater wählte, so galt es bei beiden Parteien als eine ausgemachte Tatsache, ich gehöre den Konservativen an. Ich wußte das nicht, machte im Umgang mit den Leuten keinen Unterschied zwischen Konservativen und Liberalen. Wie hätte ich das auch können, da ich selbst nicht wußte, welcher Partei ich angehöre! Die Regierungspartei konnte mir mein Auftreten im fuchsischen Handel nicht vergessen. Schultheiß Amrhyn sprach es im Wirtshaus zu Ebikon, wo eine meiner Basen diente, öffentlich aus, solange er in der Regierung stecke, werde er sich besinnen, bevor er mich zu einer wichtigen Stelle befördern helfe.

Da ich unter den Liberalen und Konservativen vertraute Freunde hatte, da ich ferner unter beiden Parteien vortreffliche Leute kannte, vor welchen ich hohe Achtung hatte, da ich die Berufung der Jesuiten an die höhere Lehranstalt als ein großes Unglück ansah und die Priesterherrschaft als einen Anachronismus betrachtete, da ich ferner, wie alle jungen rührigen Leute starke Neigung zu Neuerungen hatte, so neigte ich mehr zur liberalen Richtung, weil ich dafür hielt, dieselbe sei eher zu bewältigen, als eine zu starre Stagnation. Dazu trug aber die Anfeindung Hirschers und das Bestreben der Konservativen, die Jesuiten, wohl auch mein Kampf mit Siegwart und — daß ich nichts verschweige —, die feindliche Gesinnung, mit welcher mich die Vierziger-Regenten behandelten, das meiste bei, mich in den Vierziger Jahren in den Schmollwinkel zu treiben. Wollte ich aber billig sein, so hatte ich nicht über Zurücksetzung zu beklagen. Es waren sowohl in der zweiten Hälfte der Dreißiger Jahre als im Anfange der Vierziger mehrere Pfründen ledig geworden. Ich wurde aber von beiden Regierungen gleichmäßig behandelt, d. h. abgewiesen; man konnte auch nicht allen Begehren entsprechen. Es war damals ein Überfluß an Geistlichen, sodaß mehrere Mühe hatten, als Vikar ein Unterkommen zu finden. Es würde auch mir so ergangen sein, wenn sich nicht mein geistlicher Vater meiner angenommen und mich als zweiten Vikar eingestellt hätte. Es gab damals mehrere Geistliche, welche mehrere Jahre vor mir ohne definitive Anstellung Kirchendienst geleistet hatten.

Wenn mir auch an den Liberalen Manches nicht gefiel, z. B. daß viele derselben Zügellosigkeit für Freiheit halten, für sich Freiheit in Anspruch nehmen, sie aber andern nicht gönnen, in religiöser Beziehung sich Freiheiten erlauben, wodurch sie leicht Anstoß geben und auf dem Gebiete der Politik sich an Leute anschließen, welche sie innerlich verachten usw., so kannte ich auch unter den Konservativen Leute, von jener Art, mit welchen der Heiland am meisten zu kämpfen hatte und

welche ihn ans Kreuz schlugen, Leute, die ihre Religion auf den Markt tragen, um etwas damit zu kaufen.

Als gegen Ende der Dreißiger Jahre die Leute anfingen, die Regenten einer scharfen Kritik zu unterwerfen, übertrug mir der Pfarrer die Predigt am Eidgenössischen Bettage. Da hielt ich es für angezeigt, das Verhältnis der Bürger gegen die Obrigkeit darzulegen. Daraus zogen nun die Liberalen von Escholzmatt die Folgerung, ich werde ein Liberaler sein, sonst hätte ich diesen Stoff nicht zum Gegenstand meiner Predigt gewählt. Ich aber staunte darüber, daß man das wahre Verständnis der christlichen Sittenlehre verloren habe. Bei meinem Eintritt in den geistlichen Stand herrschte unter den Geistlichen über das Verhältnis des Klerus zur Regierung ein Zwiespalt. Die einen hatten der Regierung ein Zutrauensvotum eingereicht; die andern nahmen es ihnen übel auf, weil die Regierung in den sogenannten Badener Artikeln wirklich sich starke Eingriffe in die kirchlichen Rechte erlaubten. Es gab in den Kapitelsversammlungen heftige Auftritte; auch das Volk, welches in seiner grossen Mehrheit diese Eingriffe in die Rechte der Kirche nicht gerne sah und den Namen «achtundvierziger» (denn so viel hatten das Zutrauensvotum unterzeichnet), zu einem Spottnamen gestempelt hatte, mißbilligte dieses Vorgehen. Unter diesen 48 Geistlichen hatte ich einen, ja sogar mehrere Freunde und Gönner, aber auch unter ihren Gegnern zählte ich solche, die mir gut waren. Da es mir an Entschiedenheit fehlte, so schwankte ich lange hin und her, hielt es aber für das zweckmäßigste, die Mittelstraße zu wandern; nur im Punkte der Jesuiten nahm ich eine entschiedene Meinung an und fand an meinen intimsten Freunden auch Gesinnungsgenossen. Hinsichtlich der Verfassungsrevision strebte ich eine teilweise an. (Abschrift Riedwegs Memoiren Staatsarchiv Luzern S. 62 bis 65).

Mathias Riedweg schreibt ferner: «Die Leidenschaften stiegen nun mit jedem Tag, und auch mein Prinzipal ließ sich hinreißen. Mir aber war dieses Treiben herzlich zuwider und ich war überzeugt, daß er mich im Pfarrhof in Escholzmatt nicht mehr länger dulden werde». (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 66.)

Im Jahre 1841 wurde Riedweg durch den ihm sehr geneigten Stiftspropst Widmer als Schulherr nach Münster berufen. Dort ging er während eines halben Jahres bei seinem Gönner, dem Chorherr Gut «an die Kost». Hier fand er sich heimisch. Der Schulherr hatte zwanzig Schüler, das Lokal reichte aber kaum für zwölf aus. Er hatte neben zwei Klassen der Grammatik noch die Choraler zu unter-

richten. Er mußte pro Woche 30 Stunden halten. Er mußte viele Korrekturen besorgen. Er nahm auch Schüler an die Kost, erklärt aber, er sei bei einem Kostgeld von Fr. 3.50 nicht reich geworden. — Das Stift war mit ihm zufrieden, tat aber nichts, um seine ökonomische Lage zu verbessern.

Im Jahre 1842 wurde der greise und fast erblindete Pfarrer Buholzer zum Chorherrn von Beromünster erkoren. Die Gemeinde Escholzmatt verlangte Riedweg als Pfarrer. Da er aber «im Geruche des Liberalismus» (Formulierung Segessers in seinem Nachruf) stand, entsprach die Wahlbehörde (Regierung) dem Begehren der Gemeinde nicht, sondern wählte Pfarrer Burkhard nach Escholzmatt (Nachruf Vaterland — Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 67 bis 72). Diese Pfarrwahl nahm einen Verlauf wie es Riedweg erwartet hatte. Er schreibt:

> «In Escholzmatt machte die Wahl bei der Mehrzahl böses Blut. Man rüstete drei große Wagen und es wurden dieselben mit vielen Männern, welche alle über 60 Jahre alt waren, besetzt. Nun beriet man, ob man dieselben zum Bischof oder zum neugewählten Pfarrer senden wolle. Endlich gab man das Projekt auf und schickte eine Abordnung zum Bischof ... Es kam soweit, daß beim Regierungsrat der Antrag gestellt wurde, den Escholzmattern eine Kompagnie Soldaten zu schicken.»

Als Riedweg von dieser Aufregung hörte, schrieb er sieben seiner einflußreichsten Freunde, den Pfarrer mit allen Ehren zu empfangen und ihn als Pfarrer zu achten, würden sie das nicht tun, so werde er ihnen die Freundschaft kündigen und Escholzmatt nicht mehr besuchen. Sie gehorchten ihm, wurden aber verspottet. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 71 und 72.)

Nach der Resignation von Pfarrer Anton Süeß resp. nach seiner Wahl zum Chorerrn von Münster meldeten sich bis zum 28. Februar 1843 nicht weniger als 15 Kandidaten als Pfarrer nach Flühli. Unter ihnen befand sich Mathias Riedweg, Schulherr in Münster. Es wurde aber von der Regierung am 15. März 1843 gewählt: Josef Anton Wechsler, von Willisauland, Pfarrhelfer in Willisau (Gedenkschrift zur Jahrhundertfeier des Bestehens der politischen Gemeinde Flühli S. 294)

Im Frühling 1844, also nicht ganz zwei Jahre nach der Pfarrwahl, starb in Escholzmatt Kaplan Thalmann. Da ließ der Pfarrer seinen

Freund, den Vikar Tschiri, von Zell gebürtig, als Vikar nach Escholzmatt kommen und wollte ihn zum Kaplan erheben lassen. *Denn die Gemeinde hatte das Wahlrecht.* (Beim Pfarrer hatte in Escholzmatt die Regierung das Wahlrecht, hingegen konnte die Kirchgemeinde den Kaplan wählen.) Zu dieesr Situation bemerkt Riedweg:

> «'Am Siebenten' Thalmanns begab ich mich nach Escholzmatt. Da drangen meine Freunde mit aller Macht der Beredsamkeit in mich, als Bewerber um die erledigte Kaplanei anzutreten. Ich hatte große Bedenken, der größere Teil der Gemeinde war den Jesuiten gewogen; von mir wußten alle, daß ich gegen ihre Einführung in den Kanton sei ... Dagegen war ich überzeugt, daß die Regierung mir nie eine Pfründe geben werde, da ich derselben so wenig Ferund war als sie mir und mir Freiheit einen zu großen Wert hatte, als daß ich meine Ueberzeugung hätte verleugnen können.»

Es bewarben sich nun Tschiri und Riedweg um die erledigte Kaplaneipfründe. Beide agitierten in der Gemeinde. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 72 bis 77.) Am 26. Juni 1844 wurde zur Wahl geschritten. In seiner Selbstbiographie hat Riedweg dieselbe eingehend beschrieben. Er erklärt: «Es war ein Glück, das die Regierung durch den Regierungsrat Wendelin Kost die Wahl leitete, sonst wäre Blut geflossen». (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 75.) Der letzte Mann war da. Da wußte ich aber nicht, daß man in der Nacht auf 3 Leiterwagen 36 Mähder von Solothurn heimgebracht hatte. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 77) Dazu bemerkt Riedweg: «Für mich aber war die Wahl von großer Bedeutung, denn ohne sie wäre ich wahrscheinlich mein ganzes Leben Schulherr geblieben; die Stelle würde aber meine Kräfte verzehrt haben». So verließ nun Mathias Riedweg seine Schulherrenstelle in Münster und bezog das bescheidene Kaplanhaus in Escholzmatt. Der zwingende Grund war aber der, daß der Schuldienst in Münster ihn, der gesundheitlich nie sehr widerstandsfähig war, fast aufgerieben hatte.

Am 23. Juli zog Riedweg nach Escholzmatt; denn die beiden Kirchenpatrone Jakob und Anna wollte er mitfeiern helfen. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 80.) (An der Steigerung des Kaplans kauften mehrere Glaser vom Flühli wert-

volle Gegenstände und ließen sie ihm als Geschenk dort; — Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 80 —)

Riedweg hatte es in Escholzmatt aber nicht leicht. Der Pfarrer war ihm nicht gewogen. Er beklagt sich, daß er als Kaplan nicht die Kanzel besteigen konnte, dafür überließ ihm der Pfarrer von Schüpfheim seine Predigten, welche auch von mehreren Escholzmattern besucht wurden. Damit er aber nicht ohne Arbeit war, stellte er junge Leute an und unterrichtete sie in verschiedenen Fächern und gab ihnen auch Kost und Logis. Es gab Familien die ihm zürnten. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 81.)

In diesem Zusammenhang schreibt er wörtlich:

«Auffällig war es mir nicht, wohl aber andern, daß auch viele, welche sich liberal nannten, mit mir nicht zufrieden waren, weil sie mich zu diesem und jenem gebrauchen wollten, was mir aber nicht gefiel und weil ich nur dem Achtung erwies, welcher sie verdiente. Auch zürnte ich denen nicht, welche mich als verirrtes Schaf betrachteten. Ich täuschte mich aber an vielen und meinte sie seien mir abhold, ohne daß sie es waren. Das glaube ich zwar, daß, wenn meine Wahl ein Jahr später wäre vorgenommen worden, ich noch in Münster Schulmeister geblieben wäre, denn der Gemeinderat, welcher meine Wahl betrieben hatte, wurde unterdessen gestürzt.» (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 82).

Beim Antritt der Kaplaneistelle hat Riedweg, wie er selber berichtet, nicht die rosigsten Verhältnisse angetroffen. Die *Kaplaneigebäude* waren in einem Zustande, die einer dringenden Renovation riefen. Aber das Verdienst muß man dem neuen Kaplan zugestehen, daß er sich bemühte, alles wieder in den rechten Stand zu versetzen. In den «Blättern für Heimatkunde aus dem Entlebuch» ist festgehalten, was Riedweg in den historischen Notizen des Kaplaneizehntenbuches niederschrieb:

«Beim Antritt der Pfründe fand ich die Scheune, welche sich gegen die Straße zu an das Haus anlehnte, in baulosem Zustande. Auch das Haus war im Innern höchst elend bestellt. Die obern Zimmer gegen Südost waren ohne Täfel oder Tapete und hatten ganz kleine Fenster. Wo jetzt die Stube gegen Nordwest ist, befand sich die Küche, und oberhalb derselben, ein finsterer, leerer Platz. Zu beiden Seiten des Hauses waren Lauben, die mit der Scheune in Verbindung standen. Das Ofenwerk war schlecht und gefährlich. Es fand sich auch nur ein Keller, der gegen

Südost, der ziemlich kalt war. Deswegen stellte ich der Gemeinde den Antrag, die alte Scheune abzubrechen, und da wo sie jetzt steht, eine neue aufzuführen, das Haus etwa drei Schuhe vom Boden zu heben und an demselben die nötigen Reparaturen vorzunehmen. Um aber der Gemeinde, die lt. Pfrundbrief und altem Herkommen die Gebäude herstellen und erhalten muß, nicht zu beschwerlich zu fallen und doch das Gebäude nach Bequemlichkeit herzustellen, erbot ich mich, dies alles nach vorgelegtem Plane instand zu setzen gegen eine Entschädigung von Fr. 450.—. Der Vorschlag wurde 1845 am 27. Juli von versammelter Gemeinde fast einhellig angenommen.»

Neben seinen Pastorationsobliegenheiten führte Riedweg mit seiner Hand viele Arbeiten selber aus. Damit ersparte er der Gemeinde große Ausgaben. Nach Antritt der Pfrund ließ Kaplan Riedweg ein Inventar der Gegenstände aufnehmen, die zur Kaplanei gehörten. (Ueber Einzelheiten verweisen wir auf die «Blätter für Heimatkunde aus dem Entlebuch»). Die alte Kaplanei von Escholzmatt hat unter Riedweg wohl ihre jetzige Gestalt erhalten («Blätter für Heimatkunde» 1933 Nr. 9 S 113 ff) Kaplan Mathias Riedweg hat in der Geschichte der Kaplanei Escholzmatt, welche von den hochw. Herren Kaplänen Leisibach, Petermann und Furrer bearbeitet wurde, eine besondere Würdigung erhalten. Ihm haben wir im Kaplaneizehntenbuch eine ganze Reihe wichtiger Aufzeichnungen zu verdanken. (Blätter für Heimatkunde 1933 Nr. 8 S. 111) Er stellte auch die Verpflichtungen und Beschwerden, «so ein Kaplan auf unserer Frauen Pfrund hat», neu zusammen. Da figurieren zuerst die Jahrzeitmessen. Von Interesse ist, was über Jahrzeitmessen auf Schwendelberg bei den damaligen Verhältnissen festgehalten ist:

«In der Kapelle der hl. Anna auf Schwendleberg 21 hl. Messen. Lt. den alten Rödeln zelebriert an den drei Festtagen St. Anna, Bruderschaft, und Kirchweihe der Kaplan im Namen des Herrn Pfarrers und appliziert für ihn: bezieht aber von ihm 15 Batzen jedes mal wie es heißt, wenn er nicht ans Mahl gehe. Unternährer, gewesener Kaplan in hier, bemerkt in seinem Rodel, daß er die 15 Bz bekomme, auch wenn er ans Mahl gehe. Was mich betrifft, so habe ich niemals Präsenz bekommen, habe darum auch für mich appliziert. Noch ist zu bemerken, daß der Kaplan an den drei Jahrzeiten der Schwestern Anna Maria und Maria Anna Pfister von Luzern, nämlich am Tage nach St. Anna in der Oktav Maria Himmelfahrt und in der Oktav Maria Geburt jedesmal Kinder mit sich nehmen muß, nämlich am ersten Mal 6 am zweiten Mal 9 und

am dritten Mal 3, welche während der Messe einen Rosenkranz beten müssen und wofür der Kaplan jedem einen Batzen zu geben hat. Diese 18 Batzen sind ihm schon im Pflegegeld eingerechnet.» (Blätter f. Heimatkunde aus dem Entlebuch» 1933 Nr. 8 S. 115).

Wir haben von Mathias Riedweg auch sehr wertvolle Aufzeichnungen über den Dorfbrunnen, er war selber nach altem Herkommen Brunnenmeister. Was die Erhaltung des Brunnens betrifft, so fiel diese Last zur Hälfte auf die Kaplanei, zur andern Hälfte auf das Wirtshaus zur Krone. (Bezüglich weiterer Einzelheiten sei verwiesen auf die Geschichte der Kaplanei Escholzmatt — Blätter für Heimatkunde aus dem Entlebuch 1933 Nr. 9 S. 116) Riedweg berichtet auch einläßlich über die Einkünfte eines jeweiligen Kaplanes.

Mathias Riedweg wirkte in Escholzmatt in einer politisch sehr bewegten Zeit. Er schrieb: (Es ergibt sich das aus einer Urkunde Riedwegs, die man beim Abbruch der alten Kirche im Jahre 1893 der Kuppel des alten Turmes entnehmen konnte, datiert 1. 8. 1848)

«Im Jahre 1844, am 24. August berief der damalige unter dem Einflusse der ultramontanen Partei des Klerus stehende große Rat die Jesuiten an die Theologie und das Priesterseminar in Luzern. Das empörte die freisinnige Partei des Kantons Luzern und sie machte den 8. Oktober 1844 mit Zuzüglern aus andern Kantonen einen Aufstand, der aber mißlang und viele Bürger in Kerker und andere in Verbannung brachte. Die Letzteren erregten am 31. März und am 1. April 1845 einen Einfall in unseren Kanton, der aber wieder mißglückte. Nun schloß Luzern mit den Ständen Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis ein Schutz-Trutzbündnis. Die übrigen Stände verlangten aber auf der Tagsatzung Auflösung dieses Sonderbundes, was aber verweigert und mit Rüstungen und allerhand militärischen Demonstrationen erwidert wurde. Die Tagsatzung erklärte nach allen vergeblichen Versuchen zur gütlichen Beilegung den Krieg, erwählte den Dufour von Genf zum General und stellte 100 000 Mann Truppen unter seine Befehle. Die Sonderbündler rüsteten sich unter dem Kommando des Herrn Salis-Soglio aus Graubünden. Die Eidgenossen rückten aus, nahmen am 12. September 1847 Freiburg durch Vertrag, warfen die ganze Macht auf Luzern und zogen dort am 25. September 1847 morgens früh von allen Seiten ein, nachdem sie bei Gisikon am 24. September, bei Escholzmatt, den 23. und bei Schüpfheim am 24. ihre Gegner in die Flucht getrieben hatten.

Durch das Entlebuch zog die Landwehr des Kantons Bern unter Anführung des damaligen Bundespräsidenten Ochsenbein mit 8000 Mann.

(Blätter f. Heimatkunde 1933 Nr. 9 S. 119 und S. 120). Am Montag, ich glaube es sei der 22. Oktober gewesen, etwas vor 9 Uhr loderte das Wachtfeuer auf dem Bockshorn empor und Notschüsse trugen die Kunde vom Einrücken des Feindes durch das Tal hinab und widerhallten an den Bergen ... Es kam ein ganzes Bataillon über den Bock und zwei Kompagnien über den Schwendelberg ... Das feindliche Militär konnte endlich im Bachbette des Seltenbaches das Dorf besetzen».

Er schildert weiter, wie sich dasselbe dem Dorfe näherte und sich des Speichers im Graben bemächtigte und im Schutze des tiefen Bettes des Seltenbaches in das Dorf eindrang. Er erklärt: «Unterdessen kamen der Gemeindeamann, Lieut. Bienz und Landjäger Oetterli und nahmen mich gefangen».

Indessen war aber der Feind schon hinter der «Krone» und auf dem Platze mitten im Dorfe. In wilder Flucht eilte Riedweg mit dem Gemeindeammenn, Lieut. Bienz und Landjäger Oetterli davon. Der Feind erblickte das und schoß auf die Flüchtlinge. Die Kugeln flogen um sie, wie Schneeflocken im Winter. Die Flüchtlinge begaben sich auf das Büelti, wo das einheimische Militär war, als das Hauptheer auf der Straße daher kam. Das feindliche Heer bewegte sich Richtung Schüpfheim. (Memoiren Staatsarchiv S 90—93) Die Soldaten betrugen sich ziemlich ungebührlich. Sie verbrannten das Haus bei der Turnhalde, wo eine Schanze angebracht war, plünderten und beschädigten an vielen Orten, sodaß unsere Gemeinde über Fr. 36 000 Schaden litt. Auch die Kirche verlor zwei Chormäntel, einen Kelch, nebst andern Gegenständen. Beim Anrücken der Eidgenossen flüchteten unsere Regenten mit der Staatskasse nach Uri — Pfarrer Burkhard war mit der Regierung nach Uri geflohen und wurde bei seiner Rückkehr zu den Franziskanern interniert etc.... (Memoiren Staatsarchiv S. 98) — und von dort nach Italien. An ihrer Spitze stund der Rädelsführer Konstantin Siegwart und in ihrem Begleit die Väter Jesuiten. (Blätter für Heimatkunde 1933 Nr. 9 S. 117 und S. 118)

In seinen Memoiren führt Riedweg aus:

«Im Pfarrhaus haben sie gehaust wie Vandalen; ein einziger halber Flügel eines Fensters blieb unverletzt und was leicht konnte fortgetragen werden, wanderte in die benachbarten Ortschaften des Kantons Bern, denn sie brachten eine Rotte von Dieben mit sich. Während mich meine eigenen Leute gefangen nahmen, plünderten die Soldaten mein Haus, nahmen mir meine Kleider und meine ganze Barschaft, bestehend in Fr.

5.—. Eine kostbare Stola raubte mir ein Husar und sagte, das müsse seinem Pferde einen Bauchgurt geben. Die Meßgewänder aus einer Kapelle hängten sie über die Pferde. Im Dorfe schoß ein Soldat auf einen kränklichen Mann und verwundete ihn stark. In der Feldmoosmühle erschossen sie den Müller Fridli». (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern S. 96).

Die einmal gestattete Zügellosigkeit ließ sich ihre Grenze nicht bezeichnen. Die Schale des Mutwillens war geborsten. Die Zuchtlosigkeit wuchs mit jedem Schritte, den man vorwärts tat. Auf fliehende unbewaffnete Menschen beiderlei Geschlechts wurde häufig geschossen und nicht immer ohne Wirkung. Es wurde häufig aufs Ungefähr durch die Fenster in die Fenster geschossen usw. (Schicksale der Talschaft Entlebuch im November 1847 S. 42.)

Aus dem von Riedweg hinterlassenen Bericht vom 1. August 1848 hielt derselbe noch folgendes fest: «Pfarrer Burkard, von Lieli, welcher seit 1842 auf der dasigen Pfründe war, sitzt gegenwärtig wegen politischen Umtrieben und Mißbrauch der Amtsgewalt schon seit dem Kriege 1847 in Verhaft, ebenso Anton Wechsler von Flühli, Franz Süeß Pfarrer und Sextar in Hasle. Abgesetzt wurden aus den gleichen Gründen Hr. Dekan Xaver Estermann, Pfarrer von Großwangen, Herr Pfarrer Johann Baptist Keller von Zell, Herr N. Hofer Pfarrer von Winikon und Pfarrer Arnold in Knuttwil. Alle diese sieben wurden von den Gerichten ihrer Pfründen entsetzt». «Blätter für Heimatkunde» 1933 Nr. 9 S. 118, 119 und 120.

In Abwesenheit des Pfarers besorgte Mathias Riedweg die Pfarrei. Schon im Jahre 1847 tritt Riedweg alsPfarrverweser auf. (Blätter für Heimatkunde19 33 Nr. 9 S. 117 und S. 118) Es sei hier hervorgehoben, daß H.H. Kaplan Petermann unser heutiger Domherr und Dekan und Pfarrer von Escholzmatt in der Kaplaneigeschichte von Escholzmatt die Person des ehemaligen Kaplans von Escholzmatt behandelt hat. Soweit die Heimatkundblätter aus dem Entlebuch zitiert sind, sind wir seinen Ausführungen gefolgt. (Blätter für Heimatkunde aus dem Entlebuch 1933 Nr. 11 S. 151).

Nach dem Sonderbundskriege hatte Pfarrer Burkhard die Gemeinde nie mehr betreten, hatte aber auf die Pfründe noch nicht verzichtet. Endlich wurde die Pfarrei ausgeschrieben, (Blätter für Heimatkunde 1933 Nr. 9 S. 121) nachdem die damalige Regierung die Absetzung Burkhards beim Bischof erwirkt hatte. Den eigenen Ausfüh-

rungen Riedwegs entnehmen wir, daß er sich nicht recht entschließen konnte, sich um dieselbe zu bewerben. Er erklärt, er habe der Regierung geschrieben, ein Pfarrer von Escholzmatt habe mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, sie solle für einen tüchtigen Pfarrer sorgen. Darauf wählte sie Riedweg zum Professor der Moral und der Pastoral. Nun lief die Bewerbungsfrist ab, niemand hatte sich gemeldet. Hierauf ersuchten beide Parteien die Regierung, sie solle dem Riedweg doch die Pfarrei übertragen. Der Bischof schenkte ihm die Kompetenzprüfung, «da ein Theologieprofessor hievon ausgenommen sei» und am 12. Februar 1849 wurde Mathias Riedweg Pfarrer von Escholzmatt und erhielt bald darauf in der Person des Herrn Anton Dahinden von Schüpfheim einen Kaplan. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv S. 100 bis 104.)

Schon bevor die Pfarrei ausgeschrieben war, mußten hier verschiedene Schwierigkeiten überwunden werden. Die kirchlichen Rechnungen und Urbarien waren nicht in Ordnung. Ueber die Bruderschaften und Kapellen mußte wie über die Kirche der Schuldenruf ergehen. Die bernischen Soldaten hatten Zivilstandsregister zerrissen. Es war ein Wirrwarr. Um der Gemeinde Kosten zu ersparen, schrieb Riedweg in mühsamer Arbeit die Bücher selbst ab. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern; S. 99 und S. 100.)

Man erzählt, es seien im Sonderbundskriege, als die Truppen durch Escholzmatt zogen, mehrere Bücher aus dem Pfarrhof geholt und vernichtet worden. Es ist möglich, daß mit diesen Büchern auch das Kirchenratsprotokoll aus jener Zeit verschwand. Das Protokoll, das zur Verfügung steht, beginnt mit dem 29. Oktober 1847, wo Mathias Riedweg bereits als Pfarrverweser amtiert. («Blätter für Heimatkunde aus dem Entlebuch» 1933 Nr. 8 S. 117.)

Hand in Hand mit seinem Freunde Pfarrer Elmiger in Schüpfheim betrieb Pfarrer Riedweg die Einführung einiger Industriezweige. Der Kämmlerei von Seidenabfällen, der Roßhaarknüpferei und der Strohflechterei wurden durch seine Bemühungen Eingang verschafft. Stockung von Handel und Verkehr infolge der politischen Wirren, dazu die Mißernten infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse hatten die Bevölkerung in ökonomischer Hinsicht sehr zurückgebracht. Riedweg suchte verbesserte Situationen durch die Schaffung von Verdienstquellen zu schaffen. Die Bevölkerung von Escholzmatt war ihm dafür dankbar.

Da Pfarrer Riedweg wie einst als Vikar sehr eifrig des Jugendunterrichtes sich annahm und die Konferenzen leitete usw., so kam der Erziehungsrat auf den Gedanken — Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf sein Referat «Welche Grundsätze soll der Lehrer bei Erteilung von Belohnung und Strafe befolgen?» gehalten am 10. Dezember 1849 den Lehrern des Landes Entlebuch — ihn zum Nachfolger des Kantonalschulinspektor Sigrist zu machen, welcher wegen Krankheit und aus Altersrücksichten zu Beginn des Jahres 1852 seine Stelle niedergelegt hatte. Vorerst hatte Pfarrer Riedweg Bedenken, die Stelle anzunehmen, denn er wußte nicht, ob er bei der mangelnden Sachkenntnis vor allem aber bei seiner schwächlichen Gesundheit diesem Amt genügen konnte. Einst war es das Ideal Riedwegs, einer Pfarrei vorzustehen. Jetzt aber betrachtete er die Sache von einer andern Seite. Den Ausschlag gab ihm endlich die Liebe zur Jugend und besonders die Hoffnung den Religionsunterricht durch die Schule zu fördern. (Abschrift Riedwegs Memoiren im Staatsarchiv Luzern, S. 100 bis 104.)

(Fortsetzung folgt.)